



DIE VORBEREITUNG AUF DIE FASTENZEIT

1. Das brennende Verlangen

(Sonntag des Zachäus)

Lange vor dem eigentlichen Beginn der Fastenzeit kündigt die Kirche ihr Nahen an und lädt uns ein, in die Periode einer der Fastenzeit vorhergehenden Vorbereitung einzutreten. Es ist ein charakteristischer Zug der Orthodoxen liturgischen Tradition, dass jedes Hochfest oder jeder liturgische Zeitabschnitt – Ostern, Weihnachten, Fastenzeit etc. – angekündigt und im Voraus „vorbereitet“ wird. Warum? Weil die Kirche ein tiefes psychologisches Gespür für die menschliche Natur hat. Da sie unsere mangelnde Konzentrationsfähigkeit und den erschreckenden Hang zur „Weltlichkeit“ unseres Lebens kennt, weiß sie um unsere Unfähigkeit zu einem raschen Wandel, zu einem unvermittelten Hinüberwechseln von einem geistlichen oder geistigen Zustand in einen anderen. Deshalb lenkt die Kirche bereits lange vor dem Beginn der Fastenzeit eigenen Bemühens unsere Aufmerksamkeit auf die ernsthafte Bedeutung dieser Zeit und lädt uns ein, deren Sinn betrachtend zu bedenken. Vor dem praktischen Vollzug der Fastenzeit wird uns deren Bedeutung gegeben.

Diese Vorbereitung umfasst fünf aufeinander folgende Sonntage, die der Fastenzeit vorangehen, und von denen jeder – durch sein eigenes Evangelium – einem grundsätzlichen Gesichtspunkt der Reue gewidmet ist.

Der allererste Hinweis auf die Fastenzeit erfolgt an dem Sonntag, an dem das Evangelium über Zachäus (Lk 19, 1- 10) gelesen wird. Es ist der Bericht über einen Menschen, der zu klein ist, um Jesus sehen zu können, der aber so sehr von dem Wunsch beseelt ist, ihn zu sehen, dass er auf einen Baum steigt. Wegen seines brennenden Verlangens wendet Christus sich ihm zu und kehrt bei ihm ein. So ist das Thema dieser ersten Ankündigung das brennende Verlangen. Der Mensch folgt seinem brennenden Verlangen. Man kann sogar

sagen, dass der Mensch Verlangen ist, und diese grundlegende psychologische Wahrheit über die menschliche Natur wird durch das Evangelium bestätigt: „Da, wo dein Schatz ist, wird auch dein Herz sein“, sagt Christus. Ein heißes Verlangen überwindet die natürlichen Grenzen des Menschen; wenn er leidenschaftlich etwas wünscht, kann er Leistungen vollbringen, zu denen er „normalerweise“ nicht fähig ist. Obwohl „klein“ von Gestalt, wächst er über sich hinaus und übertrifft sich selbst. Die einzelne Frage ist also, ob es die wahren Güter sind, die wir begehren, und ob die Stärke unseres Verlangens auf das wahre Ziel ausgerichtet ist und ob, um die Formulierung des atheistischen Existenzialisten Jean-Paul Sartre zu gebrauchen, der Mensch eine „unnütze Leidenschaft“ ist.

Zachäus wünschte „eine gerechte Sache“, er wollte Christus sehen und näher an ihn herankommen. Es ist das erste Symbol des Sich-Bekehrens, denn das Sich-Bekehren beginnt mit der Wiederentdeckung der tiefgründigen Natur allen Verlangens: das Verlangen nach Gott und seiner Gerechtigkeit, das Verlangen nach dem wahren Leben. Zachäus ist „klein“, - unscheinbar, ein Sünder, ein Mensch mit begrenzten Möglichkeiten – aber trotzdem wächst sein Verlangen über all dies hinaus. Er „erzwingt“ die Aufmerksamkeit von Christus, er nimmt Christus mit zu sich nach Hause.

Das ist also die erste Ankündigung, die erste Einladung: Wir müssen begehren, was das Tiefste und Wahrhaftigste in uns selbst ist, den Durst und den Hunger nach dem Absoluten in uns wieder erkennen, das, ob wir es nun kennen oder nicht, uns mit einer wahrlich „unnützen Leidenschaft“ behaftet sein ließe, wenn wir uns von ihm abwenden und unsere Wünsche anderswohin lenken würden. Und wenn unser Verlangen hinreichend tief und stark ist, wird Christus darauf antworten.

(aus: „Die Große Fastenzeit“ von Alexander Schmemmann, Veröffentlichungen des Instituts für Orthodoxe Theologie, Band 2, München 1994)

2. Die Demut

(Sonntag des Zöllners und des Pharisäers)

Der folgende Sonntag wird „Sonntag des Zöllners und Pharisäers“ genannt. Bei der Vigil dieses Tages, am Samstagabend zur Vesper, findet zum ersten Mal das liturgische Buch der Periode der Fastenzeit, Das Triodion, Anwendung. Texte aus diesem Buch werden den Hymnen und üblichen Gebeten des an der Auferstehung orientierten Dienstes der Woche hinzugefügt. Diese Texte entwickeln den zweiten Gesichtspunkt des Bereuens: die Demut.

Das Gleichnis des Evangeliums (Lk 18, 10) entwirft das Bild eines Menschen, der stets mit sich zufrieden ist und der meint, allen seinen religiösen Pflichten in der rechten Weise nachgekommen zu sein. Er ist selbstsicher und stolz auf seine Person. tatsächlich jedoch hat er den Sinn der Religion verfälscht. Er verengt ihn auf äußere Praktiken und bemisst seine Frömmigkeit nach der Geldsumme, die er an den Tempel abführt. Was den Zöllner anbetrifft, dieser erniedrigt sich selbst, und diese Selbsterniedrigung rechtfertigt ihn vor Gott. Und wenn es eine moralische Eigenschaft gibt, von der man nahezu kein Aufhebens mehr macht und die in unseren Tagen sogar abgelehnt wird, dann ist es die Demut.

Aber was ist die Demut? Die Antwort auf diese Frage kann widersinnig erscheinen, weil sie sich auf eine überraschende Aussage stützt: „Gott selbst ist demütig“. Und dennoch ist für denjenigen, der Gott kennt und Ihn in Seiner Schöpfung und Seinen Heilstaten betrachtend sucht, offenkundig, dass die Demut in Wahrheit eine göttliche Eigenschaft ist, dass sie der Inhalt selbst und das Ausstrahlungsvermögen jenes Ruhmes ist, der Himmel und Erde erfüllt, wie wir in der Göttlichen Liturgie singen. Gott ist demütig, weil Er vollkommen ist; Seine Demut ist Sein Ruhm und die Quelle einer jeden wahren Schönheit, Vollkommenheit und eines jeden Gut-Seins; und wer auch immer sich Gott nähert, und Ihn erkennt, hat unmittelbar teil an Seiner Göttlichen Demut und wird angetan mit Seiner Schönheit. Dies trifft für Maria zu, der Mutter Christi: ihre Demut hat sie zur Freude der ganzen Schöpfung und zu reinsten Offenbarung der Schönheit auf Erden werden lassen; dies trifft zu für alle Heiligen und für jeden Menschen in den seltenen Augenblicken seiner Kontakte mit Gott.

Und wie wird man demütig? Für einen Christen ist die Antwort einfach: Durch eine Betrachtung Christi, der fleischgewordenen göttlichen Demut, des Einen, in dem Gott ein für allemal seine Herrlichkeit als Demut und Seine

Demut als Herrlichkeit geoffenbart hat. „Heute“, sagt Christus am Abend Seiner tiefsten Selbst-Erniedrigung, „ist der Menschensohn verherrlicht worden, und Gott wurde verherrlicht in Ihm“. Demut wird erfahrbar in der Betrachtung Christi, der gesprochen hat: „Lernt von mir, der ich sanftmütig und demütig von Herzen bin.“ Schließlich wird man demütig dadurch, dass alles im Hinblick auf Ihn gewertet und auf Ihn ausgerichtet wird. Denn ohne Christus ist wahre Demut unmöglich. Das zeigt auch der Pharisäer, für den selbst noch die Religion zum Stolz auf menschliche Leistungen wird, einer weiteren Form pharisäischer Selbst-Verherrlichung.

Die Zeit des Fastens beginnt also mit einem Suchen, einem Gebet um Demut, die der Beginn der wahren Bekehrung ist. Denn das Sich-Bekehren ist vor allem eine Rückkehr zur wahren Ordnung der Dinge, die Wiederherstellung einer echten Schau. Es wurzelt in der Demut, und sie - die göttliche und schöne Demut - ist ihre Frucht und ihr Ziel. „Lasst uns fliehen das leere Gerede des Pharisäers“, fordert uns das Kontakion dieses Tages auf, und „lernen die erhabene Größe der demütigen Worte des Zöllners...“. Wir befinden uns an der Schwelle zur Umkehr und im feierlichsten Augenblick der Vigil des Sonntags; nach der Ankündigung der Auferstehung und dem Erscheinen Christi - im „Wir haben die Auferstehung geschaut...“ - singen wir zu ersten Mal die Troparien, die uns die ganze Fastenzeit über begleiten werden:

Öffne mit die Pforten der Reue, Du, Der Du das Leben schenkst;

Schon früh am Morgen strebt mein Geist, der den von der Sünde ganz beschmutzten

Tempel meines Körpers trägt, Deinem heiligen Tempel zu!

In Deiner unendlichen Güte mache mich rein durch Dein huldvolles Erbarmen.

Führe mich auf die Pfade des Heils, o Mutter Gottes! Denn durch schändliche Sünden habe ich meine Seele befleckt und mein Leben in Nachlässigkeit vergeudet. Durch Deine Fürsprache rette mich von aller Unreinheit.

Wenn ich, tief betrübt, der Menge meiner bösen Taten gedenke, erschrickt mich zutiefst der Gedanke an den furchtbaren Tag des Gerichtes. Doch im Vertrauen auf Deine erbarmende Güte, rufe ich zur Dir wie David: „Erbarme Dich meiner, o Gott, nach Deinem großen Erbarmen!“

3. Rückkehr aus dem Exil

(Sonntag vom Verlorenen Sohn)

Am dritten Sonntag der Vorbereitung auf die Fastenzeit hören wir das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15, 11 - 32). Zusammen mit den Hymnen dieses Tages erschließt uns dieses Gleichnis die Zeit der Reue als die Rückkehr des Menschen aus dem Exil. Der verlorene Sohn, so hören wir, bricht auf in ein fernes Land und verschwendet dort alles, was er besitzt. Ein fernes Land! Das ist die einzige zutreffende Bezeichnung für unsere Bedingtheit als Mensch, die wir annehmen und zu der unseren machen müssen, wenn wir unseren Weg zu Gott hin beginnen. Ein Mensch, der niemals diese Erfahrung gemacht hat, und sei es auch nur für kurze Zeit, dass er in der Gottesferne lebt und von dem wahren Leben abgeschnitten ist, wird niemals verstehen, was es mit dem Christentum auf sich hat. Und jemand, der vollständig in dieser Welt und in dem Leben dieser Welt „zu Hause“ ist, der nie von dem sehnsuchtsvollen Wunsch nach einer anderen Wirklichkeit schmerzlich getroffen wurde, der wird nie verstehen, was bereuende Umkehr ist.

Oft wird die bereuende Umkehr einfach mit einer nüchternen und „sachlichen“ Aufzählung von Sünden und Übertretungen, einem „Schuldbekenntnis“ bei einer gerichtlichen Anklage, gleichgesetzt. Geständnis und Absolution werden als juristische Akte betrachtet. Man übersieht jedoch etwas sehr Wesentliches, ohne das weder das Schuldbekenntnis noch die Absolution eine wirkliche Bedeutung oder Wirksamkeit erlangen können. Dieses „Etwas“ ist ganz genau das Empfinden des Verbanntseins von Gott, weit verbannt von der Freude der Gemeinschaft mit Ihm und fern dem wahren Leben zu sein, das durch Gott geschaffen und geschenkt wird. Es ist in der Tat leicht zu bekennen, dass ich an den vorgeschriebenen Tagen nicht gefastet habe, dass ich meine Gebete vergessen habe oder jähzornig gewesen bin. Eine ganz andere Sache ist es jedoch, wenn ich mir unvermittelt eingestehen muss, dass ich mich sehr weit von meinem eigentlichen Zuhause, von meinem wahren Leben entfernt habe, und dass ich in dem innersten Gewebe meiner Existenz etwas Kostbares, Schönes und Reines in nicht wieder gut zu machender Weise zerstört habe. Indessen bedeutet dies, und nur dies, die

bereuende Umkehr, und deshalb entsteht auch ein tief greifendes Verlangen, umzukehren, zurückzukehren, zurückzugehen und jenes verlorene „Heim“ wieder zu finden.

Von Gott habe ich wunderbare Reichtümer erhalten: zunächst das Leben und die Möglichkeit, mich dessen zu erfreuen, ihm einen Sinn geben zu können, es mit Liebe und Erkenntnis ausfüllen zu können; dann - in der Taufe - das neue Leben in Christus selbst, die Gabe des Heiligen Geistes, den Frieden und die Freude auf das ewige Königreich. Ich habe die Erkenntnis Gottes erhalten, und in Ihm die Erkenntnismöglichkeit einer jeden Sache, und die Kraft, Kind Gottes zu sein. Und dies alles habe ich verloren; dies alles verliere ich ständig, nicht nur in den besonderen „Sünden“ und „Übertretungen“, sondern durch die Sünde aller Sünden, indem ich meine Liebe von Gott abwende und das „Ferne Land“ der Schönheit des Hauses des Vaters vorziehe.

Aber die Kirche ist da, um mich daran zu erinnern, was ich aufgegeben und verloren habe. Und während sie mir dies ins Gedächtnis zurückruft, erinnere ich mich; so wie es das Kontakion dieses Tages ausdrückt: „Fern von der Herrlichkeit des Vaters bin ich in meiner Torheit Fesseln umhergeirrt und habe mit den Sündern die Reichtümer, die Du mir anvertraut hastest, verschwendet. So rufe ich mit dem verlorenen Sohn zu Dir: Barmherziger Vater, ich habe gegen Dich gesündigt. Nimm mich reuigen Sünder wieder auf und nimm mich an wie einen Deiner Tagelöhner...!“ Und während ich mich erinnere, spüre ich in mir das Verlangen und die Kraft zurückzukehren: „...Ich werde mich aufmachen und zu meinem mitfühlenden Vater zurückkehren und werde zu Ihm unter Tränen sagen: Nimm mich auf wie einen Deiner Diener...!“

Hier muss man auf eine liturgische Besonderheit dieses Sonntags des Verlorenen Sohnes hinweisen. Während des Orthros des Sonntags wird nach dem feierlichen und freudigen Gesang des Polyeleos-Psalms der traurige und sehnsuchtsvolle Psalm 137 gesungen:

*An den Flüssen von Babylon saßen wir und weinten,
Sions gedenkend...*

*Wie könnten wir dem Herrn ein Lied singen in einem
fremden Land?*

*Sollte ich dich, o Jerusalem, vergessen,
soll meine Rechte verdorren!*

*Meine Zunge klebe an meinem Gaumen, wenn ich
deiner vergesse,
wenn ich nicht Jerusalem über alle meine Freuden
stelle...*

Das ist der Psalm des Exils. Die Juden sangen ihn während der babylonischen Gefangenschaft, im Andenken an ihre heilige Stadt Jerusalem. Er wurde seit jeher das Lied desjenigen, der sich seines Verbanntseins in der Gottesferne bewusst und hierdurch zu einem neuen Menschen wurde: zu jemandem, den nichts von dieser gefallenen Welt zufrieden stellen kann, da er seiner Natur und Berufung nach ein Pilger des Allerhöchsten ist. Dieser Psalm wird noch zweimal, an den beiden letzten Sonntagen vor der Fastenzeit gesungen. Und somit offenbart sich die Fastenzeit als Pilgerfahrt und Bereuen, als Umkehr.

(aus: „Die Große Fastenzeit“ von Alexander Schmemmann, Veröffentlichungen des Instituts für Orthodoxe Theologie, Band 2, München 1994):

-
-